

nach Stube
voran.
Luft", von
Inkulpst sich
ährigen einen
aber keiner
Was nützt
mögen die
das Aufrollen
schon halb
ng des Vor-

nteroffizier.
—
ll einer dem
abgeschmalt,
entnimmt ihr
wirkt. Nach
en in malle-
s. Er weiß
unter kommt.

"Das fällt
es ist schon
lonen rechts"
hüte, Herr
mantel haben,
iger. Denn
Ihnen auch

rgens, denn
Es ist gut,
wenigstens
ne Schnüre
über es war
— viermal
uß — ohne
hen Jahren
— ohne
e Sage aus
ibungstage
zwei Sanct-
s saßen der
Dienst beim
ergefaßt und

en Bäumen
biegenden
offenen Vor-
bequemem
ruhen ließ,
denn als die
eifrig und

nterbrochen,
ft der Herr
ni! wandte
en und fuhr,
gleich ein
tuge Jugend
Alter! Ih-

on Spigen-
lein schon
Stuhl hin-
ist an mir,
llen Neuzig-
te von der
e hatte ich
Kreuzstems
mit leiter

erwiderte
Alleinsein
gewinnende
Zuständen
ksten Dame
die Trubnis
für Ulla

er mit ihr
Prinzess Sie
ter ist eine
Sie sind
man, wird
as der Re-

erwiderte
tlichen Be-
so schlecht
er sie hielt
zu eilen".
ar ihr eine
ädchen, eine
s gehören!
nach dem
Anspruch
ig tot bin.
bel freun-
rischt mich
reomandire
ei Berichte

Er lägte ihr die Hand, empfahl sich Fräulein Margot und ging ins Schloß.
Winzel rief ihm ganz überrascht entgegen: „Zu Fuß? Und jetzt erst? Mein Wagen muß seit mehr als zwei Stunden in der Stadt sein!“
Zuerst galt es also, sich der Fürbitte für den Kutcher und der betreffenden Angelegenheit zu entledigen.
Winzel wollte auf: „Ferde schlecht behandeln ist unzersehl!“ verzog aber dann doch, als Trautmann von der jungen Kutcherfrau auf der Wiese erzählte, und schickte sofort ein Pferd in die Stadt.
Dann erst kamen sie zu einem eigentlichen Gespräch. Zunächst fragte der Schlossherr mit sichtlich Spannung nach dem Erfolg, den Trautmann bei dem Leutnant gehabt habe.
„Ich mußte es!“ sagte er dann. „Bleibende dünkte ich selbst wie er — aber wie soll man ihm helfen? Und ich habe keine Ruhe vor dem Gedanken!“
„Bleibende ist es das Beste für Sie, zu warten!“ rief der Affessor.

„Sprechen Sie mit — Fräulein von Truhn?“
„Ehrlich, wenn auch so schonend wie möglich, berichtete Trautmann, daß gerade Ulla, im Gegensatz zu dem Bruder, der sich viel zugänglicher zeige, von Anfang an eine gewisse Feindseligkeit gegen Winzel an den Tag legte, ohne sich über die Motive auszusprechen.“
„Es ist natürlich der Kunsttreiter,“ sagte dieser bitter.
„Das glaube ich nicht so bestimmt, obwohl sie zuerst die Thatsache durch ein altes Programm des Zirkus Renz entdeckt hat!“ meinte Trautmann.
Winzel war überrascht. „Sie haßt mich? Oder ist es nur hochmüthige Ablehnung?“ fragte er.
„Ich fürchte, es liegt da noch ein anderer persönlicher Grund vor.“
„Ich wollte, sie haßte mich! Haß läßt sich besiegen!“ murmelte Winzel düster.

„Erst zuletzt kamen sie auf die Gräfin Rheustein.“
„Auch bei ihr bin ich in Ungnade gefallen!“ lachte der Schlossherr gezwungen.
Trautmann fand bei ihm dieselbe gewinnende Liebendwürdigkeit wie sonst, aber in den früher so heillosen Augen lag ein fremder Ausdruck von Unruhe und es war fast, als ob jeder Tag die Linien in dem männlich vornehmen Antlitz tiefer grabe. Ja! Winzel war ein Anderer geworden. Er sagte nichts darüber, aber er sagte, daß er schlecht schlief, sich zum ersten Mal im Leben nervös fühlte.
„Reisen Sie doch! Gehen Sie ins Gebirge oder an die See!“ rief Trautmann.
„Damit dies Volk hier sagt, ich schäme mich?“ erwiderte Winzel mit großer Schärfe. Und dann setzte er hinzu: „Es ist ein interessantes Studium der Menschen, aber kein erfreuliches, mit dem ich mich beschäftigen!“

Als Trautmann Abends zurückkam — Winzel begleitete ihn ein gutes Stück und wartete, bis er ihm Nachricht aus der Villa brachte — sah es da drinnen schlecht aus. Die Kerzen waren am Bett des Verwundeten, Ulla und eine harmherzige Schwester im Vorzimmer; man erwartete den Tod.
Mit dieser Nachricht kam Trautmann nach Haus. Die Prinzess hatte nach ihm geschickt; er fühlte sich aber so müde, daß er sich sofort niederlegte. Und dann konnte er doch nicht schlafen vor allen Gedanken an Ulla — an Fides! Sie waren immer vor seiner Phantasie, jede in ihrer Eigenart und dann verwirren sich die Bilder. Ein wirrer Traum voll Unruhe quälte ihn, er liebte die Eine, aber er wußte nicht, welche, denn er vermochte nie, sie zu unterscheiden, und als er meinte, die Rechte an sein Herz zu ziehen, war sie es doch nicht.
Mehrere Wochen vergingen. Der Geheimrath lebte noch, sein Dasein aber war nur eine verlängerte Qual. Ein herzoglicher Finanzrath war gekommen und hatte alle Rechnungsbücher Truhns mit sich fortgenommen; es wurden ein Oberbaurath und ein Domänenrath geschickt; sie inspizierten und waren dann wieder abgereist.
Die Prinzess hatte Oskar von Truhn gerathen, sich trotz des Urtaubs bei seinem Regiment wieder zu stellen. Dieser Rath baßirte auf dem direkten Befehl des Herzogs, der jeden Ernst vermeiden sehen wollte und für den jungen Offizier eine durchaus wohlwollende Gefinnung an den Tag legte.

Trautmann hatte sich dem Leutnant gegenüber jeder Frage enthalten, unmittelsbar vor seiner Abreise suchte derselbe ihn aber in seiner Wohnung auf, nahm ihn mit hinaus zu einem Spaziergange und sprach sich mit Offenheit aus.
„Der Herzog,“ berichtete er, „hat mich versichern lassen, die Rechnungen meines Vaters seien in Ordnung. Es finde sich sogar, daß derselbe noch einen Vorschuß einzufordern habe. Wie diese Sachen liegen, werde ich nie erfahren; Sie haben meines Vaters letzten Brief in jener Schredensnacht gelesen! Se. Hoheit, Lulsen und alle diese Herren reden nur noch von momentaner Geistesföhrung — Gott weiß es! Ich soll zum Regiment zurück, man werde mir aus der herzoglichen Kasse einen Zuschuß auf das Konto meines Vaters schicken. Sie verstehen, Trautmann, das ist nichts weiter als jartünig gebotene Wohlthat. Und daß dieselbe wie eine Last auf mir liegen, mich erdrücken würde, sagen Sie sich selbst! Ich habe also an den Herzog geschrieben und ihn um eine Zivilstelle gebeten, sei sie auch noch so klein für den Anfang, der Gehalt nur eben zureichend zu meiner und Ullas Existenz!“

„Sie werden dann auch eher im Stande sein, eine Familie zu gründen“, sagte Trautmann.
Der Leutnant stand still und blickte in das Gesicht seines Begleiters. Seine sorgenvollen Mienen erhellten sich einem Augenblick, doch sogleich kam er auf seine eigenen Gedanken und Sorgen zurück.
„Wie könnte ich daran denken!“ sagte er. „Zu der trostlosen Vernichtung meiner frohen Lebensaussichten kommen nun auch noch Schulden, die ich gemacht habe, fast ohne daran zu denken; sie sind zu einer Summe angewachsen, die, an sich nicht groß, für mich jetzt fast unerträglich scheint. Es sind Schneider, Handbuchlieferant, Parfüms, tausendertei Dinge, und ich muß sie bezahlen.“
„Aber ich bitte Sie inständig, Truhn, verfügen Sie über mich“, sagte Trautmann lebhaft.
„Ich danke Ihnen, das ginge gegen mein innerstes Wesen. Ein alter Bekannter, ein kleiner Bankier, hat eingewilligt, mir die Summe auf Abzahlung vorzustrecken, ich bringe es fertig, die Termine einzuhalten, die er mir zugestanden hat; aber Sie sehen wohl, Ulla und ich werden uns auf das äußerste beschränken müssen.“

Sie gingen schweigend weiter. Trautmann wußte nicht, wie er, ohne Truhn zu verlegen, noch einmal Anerbietungen machen sollte. Dieser gab ihm beim Abschied mit festem Druck die Hand: „Es ist mir eine Wohlthat, Sie so freundschaftlich gesinnt zu finden.“

Trautmann hatte Ulla nicht wiedergesehen, denn sie ging ganz an in der Pflege ihres Vaters. Aber unaussprechlich dachte er an sie, hörte ihre Stimme, sah ihre klagenden Blicke und träumte von ihr, wie er kurz vorher von Fides geträumt hatte. Welche war nun die Rechte? Zuweilen glaubte er, die Sternenaugen der schönen Fides aus Ullas Antlitz ihm entgegenleuchten zu sehen, dann wieder war ihm, als solle er zu Oberförsters gehen und dort werde er Ulla finden, nicht Fides.
Dieser innere Zwiespalt war äußerst qualvoll für ihn und so mied er Beide.
Der Oberförster ging fast alle Abende auf den Anstand und nahm Trautmann öfter mit; als dieser endlich doch einmal in das Haus der Tante mußte, sah er, daß das junge Mädchen auch litt. Das sah die Oberförsterin ebenfalls an ihrem unstillen und gereizten Wesen oder an den Thränen, die manchmal hinter den dunklen Wimpern hingen.
Als eines Tages Trautmann Gelegenheit genommen hatte, Oskar von Truhns Lage zu besprechen, hatte Fides in geradezu herzloser Weise über den Gedanken sich lustig gemacht, ein so junger Offizier könne an Liebe und Heirat denken wollen.
„Aubeten und Kourmachen ist doch das Höchste, was ein Sekondeleutnant sich selbst zugestehen darf,“ höhnte sie. „Leutnant von Truhn sagt sich das auch; um so mehr, als er den Dienst quittieren und sich mit jeder Civilstelle begnügen will, die es ihm möglich macht, seinen Lebensunterhalt zu fristen.“
„Er ist eben ein braver Charakter!“ hatte Trautmann geantwortet.
„Das ist wahr!“ hörte er sie neben sich leise sagen, und als er sich schnell nach ihr umwandte, ganz überrascht von ihrem Tone, war sie schon aufgestanden und ging hinaus, um hernach, als man sie zum Thee rief, blasig und herabgestimmt wieder zu erscheinen. Trautmann glaubte zu sehen, daß sie gemeint hatte. Diese wechselnden Stimmungen hielten an; — es sei gar nicht mehr so hübsch, wie im Anfang,“ sagte die Frau Oberförsterin.

So verging die Zeit.
Tagelang schon erwartete man jeden Augenblick die Todesnachricht aus der Villa, endlich kam sie. Es war, als bräuchte sie Allen eine Erleichterung, nur die Tochter des ungeliebten Mannes wurde davon, wie wenn sie im Herzen nie daran geglaubt hätte, völlig zu Boden geschmettert. Sie liebte ihn trotz Allem mit der ganzen Liebe eines Kindes und einer fürsorglichen, aufopfernden Pflegerin.
So berichtete die harmherzige Schwester an Trautmann, der bis zu Oskars Ankunft die so peinlichen ersten Anordnungen übernahm, bei welchen Ulla unsichtbar blieb.
Der Arzt hatte sie ein Beruhigungsmittel nehmen lassen, sie schlief in äußerster Erschöpfung ihrer Kräfte.
„Einfach, aber mit allen Ehren zu bestatten!“ lautete die telegraphische herzogliche Ordre.

Wo ein Murren unter der ärmeren Bevölkerung der Stadt darüber laut wurde — denn des Verstorbenen Unbeliebtheit bei diesen Leuten war eine nur zu begründete — da hieß es von anderer Seite beruhigend: „Was geht es uns und gar den Herzog an, daß er kein eigenes Geld verthan hat? Ist weiter etwas zu beweisen? Und sind nicht der Sohn und die Tochter genug zu beklagen?“
Mit tiefster Pein ersuhr Trautmann jetzt von der Dienerin, daß die Kermste heimlich alles Wertvolle verkauft hatte!
(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Postvermerke „Vorsicht“ und „Eigenthändig“ werden sowohl im geschäftlichen als privaten Verkehr bei Postsendungen vielfach angewendet, ohne daß — in den meisten Fällen wenigstens — damit die erstrebte Wirkung erzielt wird. Der Vermerk „Vorsicht“ bei gewöhnlichen Paketen ist nach den postalischen Bestimmungen wirkungslos, da solchen Sendungen keinerlei besondere vorsichtige Behandlung zuteil wird. Bei der Unmasse der zu besorgenden Pakete ist dies ja auch kaum durchführbar. Der gewünschte Effekt läßt sich jedoch indirekt erreichen, wenn Paketsendungen unter „Einschreiben“ oder unter „Werthangabe“ aufgelistet werden. Solche Pakete erfahren an sich eine vorzugsweise Behandlung, weil jedes einzelne aufbewahrt wird. Der Vermerk „Eigenthändig“ auf gewöhnlichen Briefen verpflichtet die Post zu Nichts und es ist in das Belieben des Briefträgers gestellt, solche persönlich an den Adressaten abzugeben. Will man sicher sein, daß ein Brief direkt in die Hände gelangt, so befördere man den Brief unter „Einschreiben“ mit dem Zusatz „Eigenthändig“. Solchenfalls wird und muß dem Willen des Aufgebers entsprochen werden.

— Das Freimaurerzeichen an Eisenbahnschalter.
Aus dem Leben des dieser Tage verstorbenen ungarischen Reichstagsabgeordneten Algernon Bedöthy, der ein gutausgelegter Herr gewesen sein muß, theilt der „Pester Lloyd“ folgendes Geschichtchen mit, das ein wenig an den „Rundreisegut“ der „Fliegenden Blätter“ erinnert: Ein reicher Großwärdener Geizhals bemerkte einmal, er würde sich gern die Herrlichkeiten der Hauptstadt ansehen; es sei ihm jedoch um die Reisespese leid. „Wer wird aber auch eine Eisenbahnkarte zahlen,“ erwiderte Bedöthy. „Wir Freimaurer fahren gratis. Wir geben dem Stationsassistenten das Freimaurerzeichen und er folgt uns unentgeltlich ein Billet aus.“ Auf entlofses Flehen und Bitten des Sparmeisters verrieth ihm Bedöthy das Geheimniß. „Du gehst zum Schalter und klopfst drei Mal mit dem Zeigefinger auf die rechte Seite der Nase.“ Eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges stand der Geizhals beim Schalter und gab das verabredete Zeichen. Der Eisenbahnschalter, dem Bedöthy die Kosten einer Fahrkarte erster Klasse bereits entrichtet und den er entsprechend informiert hatte, folgte wortlos das Billet aus, und hochbeglückt bestieg der Sparmeister den Zubapester Zug. Bei der Rückfahrt wollte die Sache natürlich nicht klappen. Der Zubapester Eisenbahnschalter sah mit Erstaunen einen Herrn am Schalter, der eine Fahrkarte 1. Klasse nach Großwarden verlangte, sich verzweifelt auf die Nase tippte, jedoch keine Miene machte, die Fahrkarte zu bezahlen. Die nachdrängende Menge murrte, der Kassirer fluchte, der beim Schalter wachhaltende Konstabler intervenirte, und mit Ach und Weh mußte sich der Großwärdener dazu bequemen, sein Billet zu bezahlen. Zu Hause angelangt, machte er Bedöthy die heftigsten Vorwürfe über den „Auffüßer“. „Auffüßer?“ erwiderte Bedöthy mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Der Teufel hat Dich aufpassen lassen, nicht ich. Wie hast Du denn die Fahrkarte verlangt?“ „Ganz einfach,“ war die Antwort, „ich tippte dreimal, was sage ich, dreimal dreifach dreimal, auf die rechte Nasenseite.“ „Jetzt, Schafstopp, sehe ich klar,“ bemerkte Bedöthy ernst. „Du weißt ja, auf der Hinreise ist die rechte Nasenseite zu tippen. Auf der Rückreise hättest Du links Seite der Nase berühren müssen.“

— Recht ermutigend. Vegetarier (den Fremde in ein „Fleisch-Restaurant“ verschleppt haben, vor einen Schweine-

Rolet): „Ach, ich kann es wirklich nicht über's Herz bringen, etwas von dem armen Thier zu genießen, das man auf so gewaltsame Weise getödtet hat!“ — Wirth: „Essen Sie nur, das Thier ist freiwillig gestorben!“
— Ueberflüssige Gelehrsamkeit. A.: „Es ist merkwürdig, wie unpraktisch manche gelehrte Leute sind!“ — B.: „Wieso?“ — A.: „Da ist z. B. der Professor Lange. Der Mann hat sein Leben damit zugebracht, um neun bis zehn Sprachen zu lernen, und schließlich heirathet er eine Frau, die ihn nie zu Worte kommen läßt!“

Landwirthschaftliches.

— Das Auspugen der Obstbäume. Dem Auspugen der älteren Obstbäume wird noch immer nicht die genügende Aufmerksamkeit gewidmet. Und doch ist diese Arbeit ungeheuer wichtig. Das Auspugen fordert zwar etwas Fertigkeit und Verständnis; es dürfte aber wohl Keinem schwer fallen, wenn er einige Kenntniß von den Bedürfnissen der Pflanze hat, die Aeste und Zweige in der Krone aufzufinden, welche zu sehr unterdrückt sind und deshalb freigestellt werden müssen, um die Einwirkung von Licht und Luft in das Innere der Baumkrone zu ermöglichen. Man kann das Auspugen zu verschiedenen Zeiten vornehmen. Die geeignete Zeit ist indessen der Herbst, bald nach dem Laubfall. In Jahren, wo die Bäume nicht tragen, empfiehlt es sich, das Auspugen schon im August vorzunehmen, weil man bei belaubten Bäumen leichter beurtheilen kann, welche Aeste zu dicht stehen und welche man entfernen muß. Man beseitigt dann gleichzeitig alle trockenen, sowie zu dicht stehenden und zur Verwirrung Anlaß gebenden Aeste und Zweige; jedoch schneidet man diese stets direkt am Stamm oder am Hauptast ab und läßt keine Stummel stehen, die dem Baume nur ein schlechtes Aussehen verleihen und nicht den geringsten Nutzen haben. Die Schnittwunden werden zunächst glatt geschnitten und dann die kleineren mit Baumwachs, alle über 2 cm im Durchmesser aber mit heißem Theer verstrichen, weil das Wachs schon nach 5 Monaten abfällt, in dieser Zeit aber solche Wunden nicht vernarben. Die bleibenden Holzpartien würden anfaulen und dadurch eine gründliche Heilung verwehrt werden. Das erste Mal — besonders bei Bäumen, die noch nie zuvor ausgeputzt worden sind — mag das Auspugen eine etwas beschwerliche Arbeit sein. Später — namentlich, wenn man jährlich seine Bäume durchsieht — wird es eine Leichtigkeit sein, dieselben immer in einem guten Zustande zu erhalten. Durch reichliches Tragen und durch die Lieferung schöner und vollkommener Früchte wird diese Arbeit doppelt gelohnt werden. Mit dem Auspugen sollte man gleichzeitig auch ein gründliches Reinigen des Stammes vornehmen und denselben, sowie auch die stärkeren Aeste mit einem Kalkstrich versehen. Löset man den Kalk stat mit Masse mit Blut ab, so dient der Anstrich gleichzeitig gegen Hackensatz, durch den die Bäume in uneingezäunten Gärten im Winter oft sehr zu leiden haben.

— Daß ein Kind, um bei voller Gesundheit und voller Leistungsfähigkeit zu verbleiben an seinem Körper ebenso rein gehalten werden muß, wie ein Pferd, scheint man in vielen Wirthschaften nicht zu wissen. Denn wenn es anders wäre, würde man in solchen Wirthschaften das Kindeich doch wohl nicht ungeputzt lassen, oder auch das Fagen auf ein nachlässiges Abreiben beschränken, während man die Pferde regelmäßig striegelt, bürselt u. s. w. Eine derartige Vernachlässigung der Hautpflege wirkt sehr nachtheilig auf das Kindeich, zu welchem Zweck man es auch halten mag.

— Allzu mäßiges Futter vor dem Kalben und junger Klee alsbald nach dem Kalben befördern die Gefahr des Ausbruchs des Milchfiebers in hohem Grade. Man halte die Kuh kurz vor und kurz nach dem Kalben recht knapp und trocken im Futter und reiche ihr nach dem Kalben nebst nahrhaftem guten Heu ein Getränk, bestehend aus lauwarmem Wasser, in welches leichtes Schrot, etwas Oelkuchenmehl und Salz eingerührt ist. Die Schweizer geben unter das Getränk etwas von der Kuh ausgemolkene Vormilch, die Niederländer nehmen Buttermilch hierzu. Die Kost gebe man der Kuh noch etwa 4 bis 5 Tage nach der Geburt. Dies ist besonders dann zu beachten, wenn die Nachgeburt nicht gleich abgegangen ist.

MYRRHOLIN-SEIFE

leistet mir vorzügliche Dienste, die Haut bleibt trotz der vielen Waschungen, denen wir die Hände unterziehen müssen, glatt und geschmeidig, sodas ein Schreiben mit Glycerin, Baselin u. überflüssig ist und werde ich dieselbe empfehlen.“ Rechnliche Schreiben vieler hervorragender Mediciner liegen vor. Verbrall, auch in den Apotheken, erhältlich.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidensoß.

vom 7. bis mit 13. November 1900.
Angebote: a. hiesige: 78) Der Maschinenführer Ernst Hermann Stemmler hier mit der Friederite Wilselmine verm. Häder geb. Uhlmann hier. 79) Der Fleischer Martin Müller in Oberstüßengrün mit der Ulla Anna Zittel hier.
h. auswärtige: Bacat.
Heirathungen: 68) Der Kaufmann Emil Scheiter hier mit der Marie Johanne Rehnert hier.
Geburtsfälle: 278) Mag. S. des Musikers Friedrich August Alexander Zimmermann hier. 279) Adolph Samuel, S. des Bedienten Friedrich Reinhold Preiß hier. 280) Martha Marie, Z. des Kaufmanns Emil Scheiter hier. 281) Fritz Rudolf, S. des Oekonomiegewerks Ernst Heinrich Bogel hier. 282) Fritz Erich, S. des Stilmachergewerks Ernst Uhlmann hier. 283) Hermann Gustav, S. des Stilmachergewerks Gustav Wilhelm Anger hier. 284) Hans Walter, S. des Balzararbeiters Ernst Albert Reichner hier.
Sterbefälle: 214) Oswald Rudolf, S. des Werkführers Franz Oswald Freitag in Blauenhof, 5 J. 215) Marie Ulla, Z. des Maurers Richard Paul Stemmler hier, 10 M. 6 J. 216) Johanne Margarethe, Z. des Maurers Anton Köhler hier, 2 M. 26 J.

Neueste Nachrichten.

(Wolff's telegraphisches Bureau.)

— Berlin, 14. Novbr. Die heutige Thronrede anlässlich des Wiederausammentritts des Reichstages gedentk zunächst der Greuelthaten in Ost-Asien und konstatiert Befriedigung über den Zusammenschluß aller Nationen, um die Schuldigen zu bestrafen und die Ordnung wieder herzustellen. Se. Maj. der Kaiser hätte gern alsbald den Reichstag einberufen, und der Reichstag hätte gewiß mit patriotischer Entschlossenheit den Kostenaufwand bewilligt, aber eine vorherige Schätzung war bei den schwankenden Grundlagent unumgänglich. Die verbündeten Regierungen erhoffen daher die nachträgliche Bewilligung der Kosten. Die Thronrede gedentk ferner wehmüthig der Ermordung König Humberts, kündigt die Vorlagen betreffend die Seemannsordnung, das Privat-Versicherungswesen, das Urheberrecht, die